

Kleinbauern, dazu im zünftisch-städtischen sowie im bäuerlichen Denken Oberdeutschlands den ratsfähig-haushändigen Zunftbürger in der Stadt und den haushändigen Allmendbesitzer im Dorfe meinte. Die Gemeinen Leute bildeten die „Gemeindeleute“ und zusammen die Stadt- und Dorfgemeinde, die in der Gemeindeversammlung zusammentrat, die zu den vorparlamentarischen Traditionselementen zählt. Ihre Mitglieder sind Vollbürger und ratsfähige Stadtbewohner. Im Gegensatz zu Blickle schließt Lutz die unterprivilegierten Schichten in Dorf und Stadt (Katner, Tagelöhner, Gesellen, Dienstleute, unehrliche Berufe) vom „Gemeinen Mann“ aus. Daß der große Bauernkrieg von 1525 von einer bäuerlich-bürgerlichen Bewegung getragen war, weiß man heute; es war eine Revolution in der ständischen Gesellschaft, deren Ziele Ausbau der Dorfgemeinde und „funktionale“ ständische Gleichberechtigung waren. Der „Gemeine Mann“ ist also ein Gemeindemann, wie man dem Verfasser gerne zustimmt; ob er ein potentieller dritter Stand war, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Die siegreichen Territorialfürsten haben im Augsburger Religionsfrieden ihren Griff nach dem Gewissen und der konfessionell-geistigen Souveränität ihrer Untertanen endgültig gefestigt. Ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt die für eine „Geschichte des deutschen Volkes“ wichtige vorbereitende Arbeit. Für weitere Forschungen verweise ich auf Aventin, den gewaltigsten Kämpfer für den „Armen Mann“ und gegen die Unterdrückung des „Gemeinen Mannes“.

München

Karl Bosl

*Dorothy Koenigsberger, Renaissance Man and Creative Thinking. A History of Concepts of Harmony 1400—1700.*

The Harvester Press, 1979, 282 S., £ 14,50.

Die Frau des derzeitigen Präsidenten der International Commission of Representative and Parliamentary Institutions H. Koenigsberger, selbst eine angesehene Historikerin, hat mit ihrem Band „Renaissancemensch und schöpferisches Denken. Eine Geschichte der Harmonie-Vorstellungen von 1400—1700“ ein Teilgegenstück zu R. Mandrou im gleichen Verlag und in der gleichen Reihe erschienenem Buch über eine historische Wissenssoziologie der Intellektuellen von 1470—1700 vorgelegt, wenn auch nicht in einem gleichermaßen avantgardistischen Geist, d. h. in klarer Frontstellung gegen die „Geistesgeschichte“ alten Stils. Sie erprobt und verifiziert Ideen- und individuelle Intellektualgeschichte an den Harmonievorstellungen dreier für Europas Intellectual History entscheidender Jahrhunderte vor der Moderne. Auch Dorothy Koenigsberger mißt sich wie Mandrou an Paul Hazards Buch über den europäischen Geist bzw. seinen Umbruch und Neuanfang in diesen Jahrhunderten. Die Bedeutung des Buches liegt in der Zusammenfassung einer Vielzahl von Disziplinen und ihrer Ergebnisse zu einer Wirkungsgeschichte des Renaissance-denkens von seinen Wurzeln in der Natur bis zu wissenschaftlicher Forschung. Das Buch, das 1969 den Preis der Society for Italian Historical Studies gewann, hat seinen Platz in der Ideen- wie Wissenschaftsgeschichte (Kosmologie, Philosophie und Musik) und kann das Fortleben des Harmoniegedankens vor allem in Musik

und Naturphilosophie zeigen. Daraufhin untersucht sie das Werk der führenden Renaissancedenker Alberti, Leonordo da Vinci, Nikolaus von Cues, Francis Bacon, aber auch Newtons und interpretiert es aus dem Kontext zeitgenössischer Ideen. Diese ausgezeichnete Strukturanalyse einer Ideengeschichte der Renaissance kann den Einfluß des Humanisten, Architekten und Philosophen Alberti auf Nikolaus von Cues und Leonardo da Vinci zeigen, den Zusammenhang zwischen mathematischer Realität und menschlicher Perfektibilität sichtbar machen, aber auch die Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey und die Grundlagen des Newtonschen Denkens in Architektur, Musik, Anatomie und anderen Disziplinen darlegen. Die von der Sphärenharmonie des Pythagoras ausgehende Vorstellung von der harmonischen Kosmologie des Alls verband sich im Mittelalter mit der Lehre von der Trennung in Real und Ideal, Himmel und Erde, bei gleichzeitiger Annahme der Harmonie des Ideals. Das Renaissancedenken zog die Annahme der natürlichen Harmonie in den Bereich menschlicher Erfahrung und moderner Dynamik herein und bewies damit die Perfektibilität und den wissenschaftlichen Fortschritt der menschlichen Naturerkenntnis, die Vergleichbarkeit und Analogie zwischen dem Ganzen und Teilen der Natur und förderte somit eine fortschrittliche Haltung in der gelehrten Welt. Manche Denker des 15.—17. Jahrhunderts maßten den Künsten und menschlichen Werken überhaupt insofern Wert bei, als sie die Analogien in der Natur ausdrückten, physisch wie psychologisch. Für sie waren göttliche Ideen in der Schöpfung immanent, in der Ordnung wie in der Vorsehung, darum aber zugänglich und erkennbar in menschlicher Erfahrung. Der Mensch konnte Schritt für Schritt seine Kenntnis der Natur vervollkommen und sie in seinen Werken nachahmen. Das Renaissancedenken will in seiner Wissenstheorie hierarchisches Stufensystem beseitigen und mißt dem menschlichen Geist die Aufgabe zu, den Kern der Bilder zu erfassen und die Naturgesetze zu erforschen. Diese dynamische Vision des Fortschritts macht Geschichte nicht zu einem logischen Bemühen, sondern verbindet Wissenschaftstheorie mit Magie. Bei Giordano Bruno vereinigten sich die Philosophie des Cusaners, der dem Geist die Erkenntnis der natürlichen Harmonie der Natur zusprach, und okkulten Mystizismus und Magie, die die Hierarchien anerkannten. Der Kern moderner Wissenstheorie besteht weniger in der Methode als in dem Vermögen, die menschliche Erkenntnisfähigkeit zu bestätigen, zu verstehen und die Naturwirklichkeit zu kontrollieren. Im 16./17. Jahrhundert bestätigten Philosophie und Magie die Wirkung menschlichen Verstehens und der Fortschrittsidee. Die Verbindung des Schöpfergottes mit dem menschlichen „Macher“, als Makrokosmos mit dem Mikrokosmos, förderte allgemein die „Universalität“. Dem Glauben an die universalen Prinzipien, Axiome der Natur, und dem Universalwissenssystem der Encyclopaedie Française von 1751 entsprach das menschliche Leitbild des *uomo universale*. All diese Gedanken aber kreisten im Rahmen der Idee der natürlichen Harmonie, ihrer Nachahmung in den menschlichen Werken und ihrer Funktion als Grundlage aller Disziplinen. Das Buch erweitert unseren Horizont in europäischer Ideengeschichte ganz bedeutend und erhellt den Hintergrund der modernen Universal- und Fortschrittsideologie.

*Robert Mandrou, From Humanism to Science. 1480—1700. Translated by Brian Pearce.*

The Harvester Press, 1979, 329 S., £ 11,50.

Bei dieser sehr anregenden „Intellektuellen Geschichte“ Europas vom Humanismus bis zum Aufbruch der Naturwissenschaften aus der Feder des bekannten französischen Neuhistorikers Mandrou handelt es sich nicht um eine „Geistesgeschichte“ alten Stils im Sinne der Universitätsphilosophie, die Ideen als ätherisch-abstrakte Dinge ohne Bezug zu Mensch und Welt behandelte, sondern um das lebendige, von Menschen gedachte und für Menschen überlieferte geistig-geistliche Erbe von Epochen und Gesellschaften, das in Bildungs- und Kommunikationseinrichtungen vermittelt und weitergetragen wurde. Auch der größte Denker schöpft von Kindheit an aus den Traditionen von Familie, Schule und Kommunikationszusammenhang, aber neue Ideen erwachsen auch in einem neuen gesellschaftlichen Klima, einem veränderten intellektuellen Zusammenhang und hängen mit Politik, Religion und Technik zusammen. Wegen seines Pluralismus hat sich Humanismus immer einer starren Definition entzogen, aber Newton und Leibniz sind augenscheinlich klare Anfangspunkte einer neuen Entwicklung. Intellektuelles Leben läßt sich nicht in große logische Systeme einsargen, die gar oft in Verbindung mit machtvollen Institutionen das geistige Leben zum Erfrieren gebracht, Einfälle und geistige Bewegung, schöpferisches Denken und Fühlen frustriert oder getötet haben. Denken ist aber auch mit Gefühlen und Leidenschaften verbunden. Ausdruck und Verbreitung neuer Denkstile und der Widerstand dagegen hängen aufs engste mit technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen zusammen. Da der Mensch der Täter und Erleider der Geschichte ist, müssen auch seine Gedanken, Träume, seine Vorlieben und Aversionen in der Deutung sichtbar werden. Trotz dieses allgemeinen Aspekts konzentriert sich das Interesse der intellectual history auf die Intellektuellen und ihre spezifische Funktion in der Gesellschaft als Schöpfer der Ideologien, die Autorität genießen, überzeugen oder sich emanzipieren. Dem Rang in der Gesellschaft entspricht eine ideologische Vorrangstellung, denn brutale Gewalt kann gerade in modernen Gesellschaften die menschlichen Beziehungen nicht regulieren. Da Krisen entstehen, wenn Wertssysteme in Frage gestellt werden, wird man gerade dadurch auf die Rolle der Intellektuellen aufmerksam. Auch in der hierarchisch-disziplinierten Kirche des Mittelalters brachen Konflikte aus, getragen und verursacht von Häretikern, Herrschern, den frommen und ethischen Laien in der Stille, die man ideologisch nicht kontrollieren konnte. Am Ende des 15. Jahrhunderts war das geistige Klima mit sich widersprechenden Traditionen und neuen Ideen geladen; die Zahl der Intellektuellen hatte sich vervielfacht und lange vor Gutenberg und Columbus litt schon die Kirche an ihren eigenen funktionellen Schwierigkeiten in West- und Mitteleuropa. Die Rolle der Intellektuellen innerhalb und außerhalb ihrer Institutionen wird gemessen an dem, was sie ihrer Gesellschaft zu sagen hatten und wie diese darauf reagierte. Es geht also bei der Analyse des Historikers um die Freilegung der komplexen Beziehungen zwischen den Intellektuellen und ihrer Gesellschaft. So kann man am ehesten die menschliche Dichte im Streit der Menschen und Ideen und ihre Bedeutung in der Entwicklung